Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mrk, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfenn.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 1. September 1881. Nr. 406.

Zum Sedanstage.

Stettin, 1. September. Feierliches Glockengeläute ertönt, erhebende Choraltöne durchklingen die Luft und zittern im Herzen aufrichtiger Vaterlandsfreunde nach. Der Tag von Sedan ist's, dem diese Weihe gebracht wird, er, der mehr als ein anderer dazu bestimmt ist, in den weiten Grenzen unseres Vaterlandes als Nationalfesttag begangen zu werden, der von Nord nach Süd, von Ost nach West die Zusammengehörigkeit deutscher Namensbrüder predigt und deutsches Recht und deutsche Ehre als unantastbarstes Gut in allen Gauen unseres jung geeinten Vaterlandes proklamirt. Eilf Jahre sind es erst, daß der Grundstein zu dem Aufbau des deutschen Reiches gelegt wurde und schon trachtet man von reichsfeindlicher Seite danach, das Andenken an diesen glorreichen Tag aus dem Gedächtniß des Volkes zu reißen. Pietät ist eine schöne Sache, doch soll man sie zunächst an seinen Brüdern üben und nicht aus Koketterie mit unserem westlichen Nachbarn vergessen, im eigenen Hause nach dem Rechten zu sehen. Wem wird es einfallen, bei der Sedanfeier über den einst geschlagenen Feind zu triumphiren? Niemand! Wer wird den Krieger auch noch als Feind behandeln, wenn er die Waffen gestreckt hat? Wieder Niemand, aber am wenigsten der Deutsche! Dazu dient uns die Feier des Sedantages nicht und die unter der aufgerollten Fahne des sogenannten „Fortschritts" Marschirenden haben in der That auch nicht den wahren Glauben daran, daß dieser Nationalfesttag, zu dem wir und alle wahrhaft Deutschen ihn zu machen wünschen, geschaffen ist, in unserem Nachbarreiche die Fackel des Hasses und der Empörung anzufachen. Möchte man doch in Frankreich so wenig an die Vergangenheit rütteln, als wir gutmüthige Deutsche es thun, möchte man doch erst dort aufhören, in großen Volksansammlungen von 10,000 Menschen an das der Nation geschehene Unglück und an dessen Wiedergutmachen zu erinnern! Nein, jene falschen Patrioten sind von anderen Absichten geleitet, den Sedantag aus der Reihe nationaler Festtage zu streichen; mit ihm wollen sie auch die Erinnerung an jene Männer verschwinden lassen, denen unser ganzes Volk zu innigster Dankbarkeit und Verehrung verpflichtet ist, an die wahrhaften Mehrer des Reichs nicht nur an kriegerischen Eroberungen, sondern auch an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung, an Bismarck, Roon und Moltke. Mag auch einer von ihnen nur noch im Gedächtniß des deutschen Volkes fortleben, dasselbe wird aber stets ein dankbares sein und nimmer erlöschen. Jene Beiden aber, Bismarck und Moltke, die Errichter des deutschen Reiches, sind allezeit thätig auch an dem inneren Ausbau desselben und ist es den Gegnern der Sedan-Feier nur darum zu thun, den großen Staatsmann, der jetzt mit kundiger Hand unser deutsches Vaterland einer festeren, solideren inneren Gestaltung unterwirft, den Fürsten Bismarck nicht immer wieder vom Volke als den wahrhaften Schöpfer unserer nationalen Größe bewundert zu sehen, damit ihren politischen Bestrebungen, ihrer verwerflichen Agitation sich um so mehr Elemente unterwerfen. Daher gerade in diesem Jahre der Kampf der fortschrittlichen Presse gegen eine Sedanfeier. Mögen wir aber sie um so festlicher begehen, damit die Erinnerung und die Dankbarkeit an unseren theuren Kaiser und seine ersten Diener in uns nicht ersterbe und uns in dem Vertrauen bestärke, daß sie mit besten Kräften dem Volke Bestes zu erringen suchen.

Der 2. September 1881 ist schon ein Siegestag, ein zweites Sedan geworden, er bezeichnet gleichzeitig die Beendigung eines inneren Krieges, den Abschluß des Kulturkampfes. Daß der Frieden mit Rom auf ehrenvolle Weise geschlossen wurde, ohne nach Canossa zu gehen, wird jeder Reichsfreund mit Recht vermuthen und mag auch hier wieder jene mit Verdächtigungen arbeitende Fortschrittspartei ihr Gezeter erheben und die Staatsregierung wie ihre Vertheidiger eines schimpflichen Nachgebens zeihen, so trösten wir uns doch mit der sicheren Gewißheit, auf kirchenpolitischem Gebiete einen Frieden geschlossen zu haben, bei dem wir immer der gewinnende Theil geworden sind, da er dem deutschen Reiche neue deutsche Freunde erworben hat.

Lassen wir uns daher nicht von irgend welchem antinationalen Gedanken bethören und freuen wir uns des diesjährigen Sedantages als eines doppelten Festtages. Von Mund zu Mund aber möge der Ruf gehen: „Hoch lebe unser deutsches Vaterland!"

Deutschland.

Berlin, 31. August. Die Uebungsreise des großen Generalstabes wird, wie wir hören, am 18. September unter Leitung des Generalfeldmarschalls Grafen v. Moltke beginnen und sich von Schleswig südlich bis in die Gegend von Peretz und Ploen erstrecken. Wie man hört, stehen die Terrainstudien in unmittelbarer Verbindung mit den Befestigungsplänen von Kiel an der Landseite.

— Bekanntlich hat Guiteau, der Mörder des Präsidenten Garfield, sich den Anschein zu geben versucht, als ob er halb verrückt sei. Die jetzt bekannt werdenden Einzelheiten über den Mordanfall auf seinen Gefängnißwärter lassen jedoch erkennen, daß man es bei ihm mit einem überaus schlauen und gewitzten Burschen zu thun hat. Seine Absicht ist unzweifelhaft, durch diesen wiederholten Mordversuch die Ansicht zu erwecken, daß er irrsinnig und unzurechnungsfähig sei. Der Mordanfall geschah am 17. August. Am 16. August bekam Garfield seinen ersten bedeutenden Rückfall. In Washington glaubte man, das Ende des Präsidenten sei nahe bevorstehend. Die Erbitterung im Volke über Guiteau wuchs mächtig an. General Sherman, welcher den laut gewordenen Drohungen, im Falle des Todes Garfields den Mörder lynchen zu wollen, den vollen Werth beilegte, postirte tausend Mann Militär und sechs Kanonen in der Nähe des Gefängnisses. Im Gefängnisse selbst wurden die Wachen verdoppelt. Guiteau muß diese Vorbereitungen gemerkt und aus ihnen die richtigen Schlüsse gezogen haben. Daß er nicht entkommen könne, war ihm wohl klar, aber er beschloß, den Irrsinnigen zu spielen. Als der Gefängnißwärter Macgill am Morgen des 17. in die Zelle Guiteaus blickte, schien es ihm, als ob derselbe sich an den Eisenbarren des Fenstergitters aufhängen wolle. Er schloß demnach die Zelle auf, trat in dieselbe und fragte: „Was machen Sie da?" „Nichts," lautete die Antwort. Darauf bemerkte der Gefängnißwärter in Guiteaus Hand ein Messer. „Geben Sie mir das Messer!" befahl er. Guiteau gab keine Antwort. Darauf zog der Beamte seinen Revolver und wiederholte seine Aufforderung. Im selben Moment sprang Guiteau auf ihn zu, stieß mit dem Messer nach der Herzgegend, zerschnitt aber nur die Kleider. Das Messer entfiel seiner Hand und die Pistole entlud sich von selbst; die Kugel ging in die Wand. Im nächsten Momente faßten die beiden Männer einander. Es war, wie die hinzueilenden anderen Wärter sagen, ein Kampf auf Tod und Leben. Erst später gelang es, den übermächtig Kämpfenden zu bändigen. Eine Untersuchung ergab, daß die von ihm gebrauchte Waffe nicht sowohl ein eigentliches Messer als vielmehr ein Stück Stahl gewesen, wie es in Amerika vielfach in die Hacken der Stiefel hineingearbeitet wird, um denselben größeren Halt zu geben. Ein solches, ihm vermuthlich von einem anderen Gefangenen zugestecktes Stück Stahl hat er sich auf dem Fußboden der Zelle geschärft.

Wenige Tage vorher gab Garfield ein erneutes Zeichen seiner Kindesliebe. Von den Aerzten noch immer als Todeskandidat betrachtet, schrieb er mit zitternder Hand eigenhändig folgenden Brief an seine Mutter:

„Liebe Mutter! Lasse Dich durch die widersprechenden Zeitungsberichte über meinen Zustand nicht beirren. Ich bin zwar noch sehr schwach und liege fest, aber es geht doch langsam besser. Mit der Zeit und mit Geduld werde ich schon durchkommen. Grüße alle Freunde und Verwandte, besonders die Schwestern Hitty und Mary.

Dein treuer Sohn James."

Die Sucht der Amerikaner und Engländer nach „Reliquien" hat einen Diebstahl veranlaßt, der in Washington großes Aufsehen erregt. Bekanntlich wurden wenige Tage nach der letzten Operation mit den Ausflüssen aus der Wunde einige Knochensplitter ausgewaschen, welche sowohl ärztliches als historisches Interesse hatten. Dieselben sollten dem medizinischen Museum zur ewigen Aufbewahrung überwiesen werden, sind aber spurlos verschwunden. Man glaubt nicht, daß der Dieb irgend einen anderen Wunsch hatte, als sich in den Besitz des Andenkens zu setzen. Die Aerzte wünschten dieselben für ihre spätere Darstellung des Krankheitsverlaufs zu haben und sind nun sehr ungehalten.

Der Kampf der Zeitungen gegen die behandelnden Aerzte dauert noch immer an.

— Ueber den russischen Obersten Protopopoff, der vor einigen Tagen in Przemysl von den österreichischen Behörden arretirt wurde, als er die dortigen Befestigungen studirte, theilt der Warschauer Korrespondent der Wiener „Presse" Folgendes mit:

Oberst Alexander Protopopoff ist einer der vorzüglichsten und tüchtigsten Schüler der russischen Generalstabs-Schule von Petersburg. Nach seinem kurz vor Ausbruch des letzten russisch-türkischen Krieges erfolgten Austritte aus der erwähnten Generalstabs-Schule wurde er sofort dem Generalstabe der Garde attachirt und ist mit diesem Korps am Ende des Jahres 1877 an die Donau gezogen. Seine Tüchtigkeit hat sich in diesem Kriege dermaßen bewährt, daß er während desselben zum Hauptmann befördert und Ende 1879 dem russischen Militär-Bevollmächtigten bei der Botschaft in Konstantinopel, Generalstabs-Oberst Philippoff, zugetheilt wurde, wo er sich ebenfalls durch seine hervorragende Fachbildung wie durch seine zähe Natur und rastlose Thätigkeit bei der geheimen Aufnahme aller neueren Vertheidigungs-Objekte um Konstantinopel, am Eingange des Bosporus wie in den Dardanellen und an der kleinasiatischen Küste besonders hervorgethan hat. Während der Dulcigno-Affaire und zu Beginn der noch gegenwärtig nicht ganz ausgetragenen griechisch-türkischen Grenzberichtigung wurde er zum Oberst-Lieutenant befördert und nach Cettinje und Athen in geheimer Mission, insbesondere aber als Militär-Berichterstatter über die da und dort betriebenen militärischen Rüstungen entsendet. Bei seiner rastlosen Thätigkeit und Beweglichkeit ist er aber nicht immer auf dem einen oder dem anderen der obenerwähnten Posten längere Zeit geblieben; während z. B. auf der russischen Botschaft in Konstantinopel behauptet wurde, daß Protopopoff sich in Athen befinde, war er thatsächlich ganz anderswo. Die k. und k. österreichisch-ungarische Botschaft in Konstantinopel würde auf die Frage, wo Protopopoff während jener Zeit gewesen sein mag, wohl kaum die Antwort finden, obwohl Oesterreich-Ungarn schon von seiner damaligen Thätigkeit recht nahe berührt worden ist. Kurz vor dem Berliner Kongresse wurde von der obersten russischen Militär-Behörde in Petersburg die Möglichkeit eines nahen Konfliktes mit Oesterreich-Ungarn ernstlich in's Auge gefaßt und an einige militärische Vorkehrungen gedacht, welche die Verhinderung eines allzu schleunigen Aufmarsches und Vorrückens der k. und k. Armeen an der Nordostgrenze Oesterreich-Ungarns zum Zwecke hätten. Der russische Militär-Attachee in Konstantinopel, Generalstabs-Oberst Philippoff, und sein Alter ego, Alexander Protopopoff, damals noch Generalstabs-Hauptmann, waren mit dem Studium dieses Gegenstandes und der Ausarbeitung eines hierauf bezüglichen Planes betraut. Nach diesem Plane hätte ein sogenanntes fliegendes Korps, bestehend aus einer Kavallerie-Armee-Division, zwei Kavallerie-Batterien, ferner ein kleiner Stab und die nöthige Mannschaft des feldtechnischen Dienstes, sämmtliche aus den besten und bewährtesten Regimentern zusammengesetzt, in einem durch die Umstände zu bestimmenden Zeitpunkte an einem topographisch genau studirten südöstlichen Grenzdistrikte der Monarchie einzubrechen, mit Hintenansetzung aller Rücksichten vorzugehen, und selbst auf die Gefahr hin, daß kein einziger Mann aus diesem fliegenden Korps jemals wieder lebend in sein russisches Vaterland zurückkehren könne, derart im Rücken des aufmarschirenden „österreichischen Feindes" zu operiren, daß hierdurch die Beendigung des strategischen Aufmarsches der Oesterreicher um drei Wochen hintenangehalten werden könnte. Oberst Philippoff und sein treuer Freund Protopopoff haben diese Aufgabe mit Begeisterung erfaßt, und der Plan über die Organisirung dieses „fliegenden Armeekorps", bei welchen die eben erwähnten beiden Generalstabs-Offiziere eventuell sämmtliche Operationen geleitet hätten, wurde seiner Zeit fertig dem Kriegsministerium in Petersburg unterbreitet. Protopopoff und Philippoff sind Beide Männer mit entschiedenem festen Charakter, von bedeutender militärischer Bildung; sie gehören Beide zur russischen Militär-Reformpartei, die in Loris-Melikoff ihren Chef verehrt. Oberst-Lieutenant Protopopoff ist ein beiläufig 32- bis 35-jähriger Mann von schwächlichem Exterieur, bei geringer Aufregung wird er von nervösem Zittern befallen; an einer chronischen Nieren- und Blasen-Affektion leidend, ist er beinahe immer krank, was ihn aber, bei der ihm eigenen Zähigkeit, nicht verhindert, seinem Berufe zu leben.

Wiesbaden, 31. August. Beim heutigen Festkommers des Sängerfestes brachte der Polizeidirektor v. Strauß das Hoch auf den Kaiser aus. Langanhaltenden Beifall erregte seine Verurtheilung der Angriffe, welche unsere deutschen Brüder in Oesterreich von den anderen Nationalitäten heutzutage erfahren. Beim Intoniren der deutschen Nationalhymne erhebt sich die Versammlung. Herr Labitschburg aus Graz feiert in seinem Trinkspruch das unzertrennliche Band zwischen den beiden Bruderstämmen. Nachdem er gesprochen, wird die österreichische Nationalhymne angestimmt, wobei die Anwesenden sich gleichfalls sämmtlich erheben und mit stürmischem Jubel in den Gesang einstimmen.

Ausland.

Paris, 31. August. Heute gehen von Toulon 1800 Mann nach Tunis ab.

Selbst republikanische Blätter machen der Regierung die heftigsten Vorwürfe, daß sie während der Wahlzeit nicht nur keine weiteren Truppen-Sendungen vorgenommen, sondern auch keinerlei Vorbereitungen anderer Art getroffen habe, so daß jetzt alle Maßregeln zu spät kommen und doppelt so viel Geld und Blut kosten.

Das gambettistische Wahlkomitee im zweiten Belleviller Bezirk bringt gegen Revillon ein ganz merkwürdiges Manöver in Anwendung. Während es im Interesse Gambetta's den Senat und das Kultusbudget aufrecht erhielt und sich gegen Autonomie der Gemeinden aussprach, affichirt es jetzt für den Kandidaten Sick alle ultraradikalen Forderungen der Intransigenten. Die Verstimmung der Gambettisten über die letzte gegen sie gerichtete bekannte Note der „Agence Havas" offenbart sich in sehr bitterer Weise.

Petersburg, 29. August. Ein großes Aufsehen erregender Skandal, zu dem einer der höchstgestellten Beamten des Medizinal-Departements Veranlassung gegeben hat, bildet augenblicklich den bevorzugten Gegenstand des Tagesgesprächs. Sehr bezeichnend für die hiesigen Verhältnisse sind sowohl die Vorgänge, die diesem Skandal zu Grunde liegen, als auch namentlich die frivole Art und Weise, wie das Publikum im Allgemeinen sie auffaßt und sie bespricht. Bei solchen Dingen muß man leider die traurige Wahrnehmung machen, in welch hohem Grade einerseits selbst die höchsten Spitzen der Behörden hier im Zentrum der Regierung dem das Beamtenthum total demoralisirenden Aemterverkauf und der Bestechlichkeit zugänglich sind, ja selbst in der cynischsten Weise dazu auffordern, und daß andererseits die schärfsten Ukase und die strengsten Strafen, die hier oder da einen obskuren Subalternbeamten treffen, bisher nicht vermocht haben, jene Krebsschäden der von ihnen durch und durch angefressenen Bureaukratie auszurotten. Einige Wenige sind empört über diese Vorkommnisse, sie sprechen ihre Entrüstung freimüthig und laut aus, die Verworfenheit und Frechheit solcher Kumpane schonungslos brandmarkend, die große Menge dagegen amüsirt sich dabei, lacht darüber und bewundert die Schlauheit und Findigkeit des Beamten, der sich durch viele Jahre lang betriebene Simonie ein großes Vermögen erworben hat. Ein Oberst beschönigte die Sache noch unlängst in meiner Gegenwart, indem er sagte: So machen es Alle. Dieses weitgehende nil mirari ist jedenfalls ein sehr schlimmes Symptom. Der Chef, von dem die Rede ist, überließ die in seinem Ressort zu vergebenden Stellen den Bewerbern für einen im Voraus bestimmten Preis. Alle, die eine Anstellung bei ihm nachsuchten, mußten ihm ohne Ausnahme diesen Tribut entrichten, die je nach der Höhe des Gehaltes sich abstufte. Bat ihn Jemand um eine Anstellung, so war die erste Frage, wie viel Geld er wohl dem Chef einhändigen könne, und nach dieser Summe wurde seine Tüchtigkeit abgeschätzt; die das Meiste gaben, erhielten die einträglichsten Stellen. An Vakanzen fehlte es in dem ausgedehnten Ressort selten un-

nöthigenfalls wurden sie geschaffen, wozu dem Chef mannigfache Handhaben zu Gebote standen.

Das Fachblatt „Wratsch" (der Arzt) erzählt, daß der Oberarzt eines Hospitals unter Belassung seines hohen Gehalts unter die (unbeschränkte) Zahl der Mitglieder des sogenannten Gelehrten-Komitee's bei dem Ministerium übergeführt wurde und somit eine einträgliche Sinekure erhielt, weil ein kürzlich erst promovirter Arzt, von einflußreichen Personen protegirt, die Stelle des Oberarztes wünschte, die er auch erhielt. Sobald irgend eine Vakanz offen wurde, stellten sich viele Aerzte als Bewerber ein, von denen jeder nach seinen Mitteln die bewußte Einzahlung machte; der Chef machte sich ein Verzeichniß der Bewerber, setzte hinter jeden Namen den Betrag jener Summe, der Meistbietende erhielt nach einiger Zeit die offizielle Bestallung und die Abgewiesenen erhielten ihr Geld zurück. Endlich fand sich ein Dr. med., der, da seine mehrfachen Bewerbungen um ein Amt erfolglos geblieben, die Praktiken der Exzellenz an die Oeffentlichkeit brachte. In dem ersten gerichtlichen Verhör erklärte Exzellenz, obgleich von allen Seiten eine Unmasse von Gegenbeweisen einliefen, daß er das Geld nur „leihweise" von den Bewerbern entnommen hätte. Viele bezweifeln, daß den würdigen Chef die verdiente Strafe treffen wird; allerdings gilt in keinem Lande mehr als hier das Sprüchwort: Clericus clericum non decimat. (Trib.)

Provinzielles.

Stettin, 1. September. Wir werden ersucht mitzutheilen, daß der Freiherr v. d. Golz-Kreitzig bereits die amtlichen Geschäfte des Landesdirektors von Pommern übernommen hat und daß daher alle amtlichen wie privaten Briefe für denselben nicht nach Kreitzig, sondern nach Stettin zu richten sind.

— Der Erwerb einer Hypothek im Geltungsbereiche der preußischen Gesetzgebung erfolgt, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts vom 10. März d. J., durch Abtretung seitens des Cedenten und Annahme seitens des Cessionars (Cession), dagegen hängt der Erwerb nicht von der entsprechenden Umschreibung im Grundbuche ab. Der Cessionar ist demnach auch ohne die Umschreibung der Hypothek im Grundbuch auf seinen Namen gegen einen Dritten gesichert, welcher auf Grund von Forderungen gegen den Cedenten die exekutivische Ueberweisung der im Grundbuch noch auf den Namen desselben lautenden Hypothek erlangt hat.

— Am Dienstag wurden dem Mühlenbesitzer Eigert auf Kronen-Mühle bei Alt-Damm 6 weiße Enten vom Wasser weggefangen und gestohlen.

— Bei dem Gewitter am gestrigen Nachmittag schlug der Blitz in eine auf dem Dache des Hauses Elisabethstraße 9a angebrachte Gypsfigur und zertrümmerte dieselbe.

— In vergangener Nacht wurde der Invalide Ruthing festgenommen, weil er sich in das Haus kl. Domstraße 24 eingeschlichen hatte.

— Gestern Nachmittag zerschlug der Arbeiter **Buchert** in angetrunkenem Zustande in einer Wohnung Blücherstraße Nr. 2 die Thüren, Fensterkreuze und Fenster und wurde deshalb verhaftet.

§ **Deutsch-Krone in Westpreußen.** An der diesmaligen Abgangsprüfung der Bauschule betheiligen sich 9 Schüler, unter denen 7 Zimmerleute. Bekanntlich gehört die Schule zu den vom Staate subventionirten Anstalten, deren Abgangs-Zeugnisse überall Anerkennung finden. — Vor Kurzem hat sich hier auch eine Bau-Innung gebildet, im Anschluß an den Verband deutscher Baugewerkmeister; der Vorstand derselben betheiligt sich an der Abgangsprüfung der Bauschule und läßt die letztere als Beweis theoretischer Befähigung bei der Aufnahme in die Innung gelten.

Kunst und Literatur.

Unter dem Titel: **Klassikerbibliothek der bildenden Künste**, bearbeitet von J. E. Wessely und Dr. Ad. Rosenberg", hat die Verlagsbuchhandlung von Bruno Lemme in Leipzig ein äußerst umfassendes Unternehmen begonnen, welches nichts weniger beabsichtigt, als die Hauptwerke der Künstler aller Zeiten und Völker in guten Reproduktionen durch den Lichtdruck allgemein zugänglich zu machen. Das Werk erscheint in 27—28 Bänden, und hat der Verleger, um die größtmöglichste Verbreitung zu erleichtern, eine Heftausgabe veranstaltet. Jedes Heft enthält außer reichhaltigem Text 8 Reproduktionen in Lichtdruck nach den Originalen oder den besten Kupferstichen. Die Lichtdrucke sind, wie wir aus den beiden ersten bis jetzt erschienenen Heften ersehen, so sauber und schön ausgeführt, daß der Preis von 60 Pf. für das Heft erstaunlich billig ist und das Bestreben des Verlegers, das Werk Allen zugängig zu machen, in erfreulichster Weise hervortritt. Es sollen monatlich 2—3 Hefte erscheinen, und, um allen Neigungen entgegen zu kommen, werden die Hefte in bunter Reihe Maler, Bildhauer und Architekten, Deutsche, Niederländer, Franzosen und Italiener bringen. Heft 1 enthält 9 Lichtdrucke nach Originalen der Gebrüder Bellini, Heft 2 mit 8 Lichtdrucken nach Originalen der Meister Wilhelm von Köln und Stephan Lochner von Köln, darunter das berühmte Dombild: „Die Anbetung der heiligen drei Könige." Die Namen der beiden Herausgeber bürgen dafür, daß der Text, auf Grund der neuesten Forschungen bearbeitet, Gründlichkeit mit volksthümlicher Klarheit der Darstellungsweise verbindet. Das Werk ist geeignet, das Interesse des Publikums in besonderem Maße in Anspruch zu nehmen. [203]

Vermischtes.

Berlin. Der am Sonnabend Nachmittag auf dem Rückwege von Charlottenburg nach Zehlendorf befindliche Sohn eines Potsdamer Restaurateurs passirte, um sich den Weg abzukürzen, eine junge, dichtbestandene Schonung in der Nähe des Sternes im Grunewald. Eine kreischend vor ihm auffliegende Dohlenschaar machte ihn auf einen im Gebüsch liegenden Gegenstand aufmerksam und schaudernd erkannte er beim Nähertreten die bereits in Verwesung übergehende Leiche eines von den Dohlen schrecklich zerfressenen etwa 20jährigen Mannes, der, wie die später in Gegenwart eines Forstbeamten vorgenommene Untersuchung ergab, sich selbst durch einen Schuß in die linke Brust entleibt hatte. Charakteristisch ist der bei der Leiche vorgefundene Brief des Selbstmörders an eine hiesige junge Cigarrenarbeiterin. Der Brief giebt zu erkennen, daß das sogenannte amerikanische Duell bereits unheilvoll in den Kreisen und Köpfen des zum großen Theil auf niedriger Bildungsstufe stehenden Arbeiterstandes zu spuken beginnt. Der sehr unorthographische Brief klagt darüber, daß der Briefschreiber, ein Schuhmacher, außer mit des Lebens Noth und Sorge auch noch mit einem Nebenbuhler zu kämpfen habe, der ihm den Besitz der Geliebten auf jede Weise streitig zu machen suche. Da er und sein Gegner nicht viel zu verlieren haben und sie anscheinend sich für keinen von Beiden entschließen könne, haben sie am vergangenen Sonnabend um ihren Besitz „gewürfelt". Das Todesloos habe ihn getroffen. Der Selbstmörder ist aus Breslau gebürtig.

— Es erscheint uns als ein erfreulicher Beweis von dem Nachlassen der deutschfeindlichen Strömung in Frankreich, daß in der Korona der Kongreßmitglieder bei dem Orientalisten-Kongreß in Berlin auch französische Gelehrte nicht fehlen werden. Bis jetzt sind die Herren Schefer de Rosny, Hugot de Milloue und Julius Oppet angemeldet. Letzterer Herr, obwohl Mitglied der Academie des sciences, ist seiner Abstammung nach allerdings ein Deutscher. Einer gastfreundlichen Aufnahme seitens der deutschen Gelehrtenwelt können die Herren von jenseits des Rheins wohl sicher sein.

— Aus Biel wird geschrieben: Maria Schröder von Neustadt bei Magdeburg, geb. 1835, ist eine routinirte Hochstaplerin, die mit ihren Kindern als begütert scheinende Dame in der Welt herumreist, sich in den Hotels gut bedienen läßt, den Kellnern und Portiers irgend einen Bären aufbindet und dann verschwindet, ohne die Rechnung verlangt zu haben. Im Anfang letzten Sommers erschien diese Dame in Basel und miethete dort ein möblirtes Logis. Der betreffende Eigenthümer glaubte eine gute Mietherin engagirt zu haben und ließ sie einen Theil der ihr anvertrauten Möbel zum Trödler transportiren; sie verkaufte dieselben zu äußerst niedrigen Preisen, gab dann aber sofort Fersengeld. Am 4. d. Mts. stieg diese Person mit ihren Kindern im Bieler Hof dahier ab. Nachdem sie dort zwei Tage logirt hatte, gab sie vor, in Yverdun Geschäfte zu haben; ihr Gepäck werde inzwischen anlangen; man solle es in Empfang nehmen, indem sie bald zurückkehren werde. Den Portier hat sie, aus seiner Tasche das nöthige Geld für die betreffenden Retour-Bahnbillets auszulegen; sie werde bei ihrer Zurückkunft Alles prompt reguliren. Man that, wie sie wünschte, und Madame reiste ab, indem sie dem Hotelier 36,70 Francs und dem Portier für die Billets 24,90 Francs schuldete. Madame Schröder reiste aber nicht nach Yverdun, sondern wahrscheinlich blos nach Neuenburg. Um jede Spur von ihrer Fährte zu verwischen, machte sie einen Abstecher nach Ins. Am 9. August erschien die fremde Reisende zu Fuß im „Bären" daselbst, verlangte ein schönes Zimmer und ließ sich gut, d. h. standesgemäß bedienen. „Sie hat ja Kinder bei sich, besucht sicher einen vermöglichen Verwandten in der Schweiz; hier ist nichts zu verlieren", werden die Wirthsleute im „Bären" gedacht haben. Zu jener Zeit brannte gerade ein Torfmoor im großen Moos. Frau Schröder interessirte sich sehr für dieses Ereigniß und wollte sich die Sache näher ansehen. Sie vergaß aber zurückzukehren und die 13,25 Francs betragende Rechnung zu verlangen. Sie wandert raschen Fußes nach Gümmenen and steigt dort im „Weißen Kreuz" ab. Hier glaubte sie sich ohne Zweifel vor Verfolgung sicher, aber ein Diener der heiligen Hermandad folgte ihr auf den Fersen, traf sie im genannten Gasthof und bat dieselbe, ihm zu folgen, was sie auch that. Zunächst wurde sie in Erlach verhört und dann mit den daherigen Akten nach Biel transportirt, wo sie die Hauptvergehen begangen hatte. Die Angeklagte will das Gericht glauben machen, der Betrug sei ihr ferne gelegen; sie habe in Biel einen Hundertmarkschein besessen, denselben aber verloren. Ein Herr in Bern, dessen Namen sie nicht nennen dürfe, habe sie unterstützen und ihr zum Ankauf eines Hotels in Yverdun behilflich sein wollen. Natürlich war das Alles Schwindel. Die Dame wurde des Betruges zum Nachtheil der drei betreffenden Wirthe schuldig erklärt und zu drei Monaten Korrektionshaus und fünfjähriger Verweisung aus dem Gebiete der Eidgenossenschaft verurtheilt.

— (Das Modell des Malers.) Das eheliche Unglück eines Malers führte letzten Freitag zu einer pikanten Verhandlung vor der Pariser Strafkammer, über welche die „Gazette des Tribunaux" berichtet. Der Maler Grippart hat seine Frau wegen Ehebruchs belangt. Präsident (zu der Angeklagten): Sie haben verlangt, daß das Gericht Erkundigungen über Ihren Ehemann einziehe. Das ist geschehen und allenthalben wurde übereinstimmend ausgesagt, daß Grippart ein höchst braver Mensch ist, der Sie sehr glücklich machte. — Angekl.: Sehr glücklich? Das ist Geschmacksache. — Präs.: Was konnten Sie denn mehr verlangen? Er sorgte für alle Bedürfnisse des Hauses, er hat Sie nie mißhandelt, er war ein Muster von einem Gatten. — Angekl: Ach, Herr Präsident, da rühren Sie gerade meine alte Wunde auf; auch ich hätte das Muster einer Ehefrau sein mögen. — Präs.: Das wäre Ihnen doch sehr leicht gewesen. — Angekl.: Nicht so leicht, als Sie glauben. Mein Mann hat mir niemals erlauben wollen, ihm als Modell zu sitzen; ich hätte so gerne auf seinen Bildern figurirt, damit man sagen konnte, ich sei sein Ideal gewesen. Und wenn ich dann wieder daran dachte, daß er Stunden lang mit Frauenzimmern eingeschlossen blieb, die sich auf einen Wink vor ihm zeigen, wie die Natur sie geschaffen hat, nein, das konnte mir nicht passen. — Präs.: Sie wissen recht gut, daß eine Frau zu ihrem Manne Vertrauen haben soll. Und dann, ein Modell für einen Maler, das hat gar kein Geschlecht. — Angekl.: Der größeren Sicherheit wegen habe ich ihn doch gebeten, lieber nur noch Männer zu malen. — Präs.: Jawohl, und wenn er dies that, guckten Sie durch das Schlüsselloch. — Angekl.: Nein, wie man nur so etwas behaupten kann! — Präs.: Noch mehr, eines schönen Tages ließen Sie sich von einem jungen Menschen, der Ihrem Manne als Modell diente, den Hof machen. — Angekl.: Sie sagen ja selbst, daß die Modelle kein Geschlecht haben. — Präs.: Gewiß, aber Sie sind kein Künstler. — Angekl.: Das kann ich nur in meinem Interesse bedauern. — Das Gericht verurtheilte Frau Grippart zu zwei Monaten und ihren Mitschuldigen in contumaciam zu drei Monaten Gefängniß.

— Daß das Bewußtsein, viel Geld zu besitzen, auch tödtlich sein kann, zeigt ein Fall aus einer österreichischen Provinz, wo vor Kurzem ein reicher Mann, dessen Vermögen man auf über eine Million schätzte, starb, und zwar steht die Sache so, daß der reiche Mann nicht auf natürlichem Wege verstarb, sondern sich vielmehr selbst ums Leben brachte. Aber auch die Angabe, daß er ein reicher Mann gewesen, ist nur mit einigen Einschränkungen wahr. Der Mann besaß allerdings ein großes Vermögen, aber er hatte sich in den letzten Wochen ungeheuer verspekulirt und seine Verluste waren so groß, daß ihm Alles in Allem nur noch hunderttausend Gulden blieben. Diesen Schlag vermochte der Mann nicht zu verwinden. Blos hunderttausend Gulden zu besitzen, erschien ihm als eine Schande und so ging er hin und nahm sich das Leben. Da der Verstorbene kein Testament hinterließ, so fiel sein Vermögen an den einzigen vorhandenen Erben, an seinen Bruder, der ein blutarmer Mann und bei Lebzeiten seines reichen Bruders von diesem völlig vernachlässigt worden war. Im Moment, als der arme Mann davon hörte, daß er, der bisher kaum trockenes Brod zu verzehren gehabt hatte, ein riesiges Vermögen in der Höhe von hunderttausend Gulden geerbt, verlor er das Bewußtsein und starb auch schon wenige Stunden darauf. Die Freude über das ihm zugefallene große Glück hatte ihn getödtet.

— (Der Revolver als Reklame.) Marie Bière war bekanntlich eine jener französischen Damen, die mit dem Revolver oder mit Vitriol ihre verrathene Liebe rächten und dafür von französischen Geschwornen fast immer freigesprochen wurde. Fräulein Marie Bière hat jetzt den Revolver bei Seite gelegt — vorläufig wenigstens — und sich ganz der Gesangskunst gewidmet. Sie konzertirt augenblicklich in Ostende und ein dortiges Blatt druckt folgende Kritik aus der „Mease" über Fräulein Bière's Leistungen als Schützin und Sängerin ab: „Das Konzert vom letzten Dienstag war außerordentlich interessant durch die Mitwirkung einer berühmten Französin, Fräulein Marie Bière, einer jungen, talentvollen Künstlerin, die in Paris, den Revolver in der Hand, ihre verlorene Ehre und den Verlust ihres Kindes zu rächen gewußt hat. Diese Heldin, die im Grunde nur ein schüchternes junges Weib ist, hat in Spaa die Neugierde der Fremdenkolonie im höchsten Grade erregt. Man wollte die Künstlerin sehen und hören, deren Name schon in Nizza so viel Aufsehen erregt hatte, wo sich das Publikum vollständig in zwei feindliche Lager getheilt hatte. Fräulein Bière hat auch in Spaa alle Welt bezaubert durch ihr liebenswürdiges Aeußere, ihr bescheidenes und graziöses Auftreten. Als Sängerin ist sie mit einer kräftigen und wohlklingenden Stimme u. s. w. u. s. w."

— (Kühne Reisende.) In Falmouth ist am Mittwoch ein kleines Segelboot eingetroffen, das nur vierzehn Fuß lang und fünf Fuß breit ist und in welchem zwei junge Wagehälse, ein Engländer Namens Traynor und ein Norwege Namens Olsen, die Reise über den Atlantischen Ozean gemacht haben. Unterwegs mußten sie in Neufundland ihre Nußschale ausbessern lassen, verloren dann durch das Kentern ihres Bootes ihre sämmtlichen Viktualien und später während eines Sturmes auch ihren einzigen Kompaß. Während ihrer ganzen Reise hatten sie nie einen trockenen Faden am Leibe und das ganze Boot ist so gebrechlich, daß, wenn man sich an den Rand desselben stellt, das Wasser bis an's Deck steht. Dennoch aber beabsichtigen die jungen Leute, sich in dem Boot nach Hamburg zu begeben und von dort in demselben nach New-York zurückzukehren.

— (König Cettewayo.) Ein Kapitän, der jüngst den Ex-Zulukönig Cettewayo besuchte, schreibt den „Daily News": „Mr. Samuelson (der Dolmetsch) hat versucht, Cettewayo Lesen und Schreiben zu lehren, aber sagt, daß ihm dies nicht sonderlich gelang, da der arme König alle Augenblick inne hielt und ausrief: „Ich kann nur an Zululand denken." Wir fragten ihn, ob er nicht wünsche, daß einige seiner Frauen zu ihm kämen? Er antwortete sehr emphatisch: „Nein. Ich wünsche nicht, daß sie mein Elend theilen. Ich will nicht, daß irgend eine derselben oder meine Kinder mir in das Exil folgen."

— Der Vorstand der Mannheimer Bäcker-Innung macht bekannt, daß vom 1. September ab die Backwaaren, insbesondere Weißgebäck, nicht mehr zur Auswahl bereit liegen, sondern von den Bäckern an die Käufer verabreicht werden

— **Um Goldfische in den Aquarien frisch und gesund zu erhalten, empfiehlt Apotheker Dr. von Zedlitzky in Salzburg folgenden Zusatz zum Wasser: auf 1000 Gramm Wasser 4 Tropfen von einer Lösung von 1 Gramm Salicylsäure auf 300 Gramm Wasser. Das Wasser hält sich dann 3 Monate lang frisch und klar und ebenso vortrefflich erhalten sich die Thiere. Das gleiche Verfahren wurde in einem Blutegel-Aufbewahrungsgefäß angewendet und zwar mit bestem Erfolge, während in einem anderen Topf, dessen Wasser öfter erneuert wurde, stets Kranke und Todte gefunden wurden. So berichtet die „Gefiederte Welt."**

Handelsbericht.

Berlin, 29 August. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Seit unserem letzten Bericht hat sich der Buttermarkt befestigt. Die Exportfrage belebte sich an den Seeplätzen und reagirte stark auf die inländischen Märkte. Preiserhöhungen seitens fast sämmtlicher Produzenten sind an der Tagesordnung, doch gehen Detaillisten schwer auf die hohen Forderungen ein, da ein flotter Absatz noch immer fehlt. Während in feinsten Sorten Zufuhren genügend waren, zeigte sich ein großer Mangel an frischer Mittelbutter, und geringe Marken blieben zu hoch notirt, um rege Umsätze in denselben zu gestatten.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—125 M., Mittel- 110—115 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 110—118 M., ostfriesische 115 M., pommersche Land- — M., pommersche Pächterbutter — M., Elbinger — M., Litthauer 98—100 M., Netzbrücher 98—100 M., schlesische 100 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 86—88 M., ungarische 82 M. per 50 Kilo. Letztere 2 Sorten franko hier.

Die Eier-Börse vom 23. d. hielt sich bei mäßigen Beständen und schwachen Umsätzen unverändert auf Mark 3,10 per Schock. An heutiger Börse wurde zu unveränderten Preisen gehandelt. Detailpreis M. 3,20 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 31. August. In Gouletta haben gestern zwei Bataillone eingeschifft, welche Hammet besetzen sollen. Wie verlautet, sollen zahlreiche arabische Schaaren die Kolonne des Oberst Corread vor Kurzem bei Tourki angegriffen haben, aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden sein.

Rom, 31. August. Die „Agenzia Stefani" meldet:

Bekanntlich richtete der Minister des Aeußern unterm 27. Juli ein Rundschreiben an die diplomatischen Vertreter Italiens im Auslande, worin die Anschauungen der Regierung in Betreff der Zwischenfälle bei Uebertragung der Leiche Pius IX. und der Kommentare, die man daran knüpfen zu sollen geglaubt, dargelegt wurden. Mancini übermittelte nunmehr den diplomatischen Vertretern auch das (in der „Gazetta uffiziale" veröffentlichte) Kommuniqué vom 20. August in Betreff der Meetings gegen das Garantiegesetz mit einem erklärenden Rundschreiben, in welchem namentlich hervorgehoben wird, daß dies Kommunique eine vollkommen spontane Kundgebung der Regierung sei.

Washington, 31. August. Das heute früh 8 Uhr 30 Minuten ausgegebene Bulletin sagt, der Präsident Garfield habe eine ruhige Nacht verbracht und das Befinden desselben sei noch ebenso günstig, als gestern früh. Puls 100, Temperatur 80, Respiration 18.

Washington, 31. August. Das heute von dem Staatssekretär Blaine versandte Telegramm besagt:

Das Befinden des Präsidenten Garfield halte sich, wenn es auch keine schnellen Fortschritte zur Besserung mache, in der in den letzten Tagen eingetretenen günstigen Wendung. Der Puls sei eher etwas höher, zwischen 110 und 114, der Geist vollkommen frei, der Patient selbst fühle sich besser, das Fieber lasse nach, die Drüsengeschwulst nehme stetig ab.

Washington, 31. August. Am Sonntag wurden in allen Kirchen der Union Gebete für die Erhaltung des Präsidenten verrichtet und von den Kanzeln die neuesten Telegramme aus Washington verlesen. Als die Aerzte am Freitag Frau Garfield auf das nahende Ende ihres Gemahls vorbereiteten, antwortete die vertrauensvolle und standhafte Gattin: „Meine Herren, Sie dürfen ihn nicht aufgeben, er bleibt am Leben, ich weiß es. Ich werde nicht früher an seinen Tod glauben, bis ich ihn hier als Leiche sehe."

Briefkasten.

H. und L., hier. Eine derartige Verfügung existirt nicht und ist der Gerichtsvollzieher berechtigt, auch Trauringe — wenn sie nicht gerade eingewachsen sind — zu pfänden. Eine gewisse Pietät hält sie indessen wohl stets freiwillig davon zurück.

Reinhard.

Aus der modernen Gesellschaft.

Von
Paul Felz.

18)

Anfänglich hatten diese „Grillen“ Ellens's manch' häuslichen Sturm hervorgerufen zwischen ihr und ihrem Gemahl, später jedoch hatte der Freiherr eingesehen, daß er eben darauf verzichten müsse, seine Frau in dei Welt einzuführen. — Herr v. Rospangen war stolz und ehrgeizig im höchsten Grade, gleich als habe nie ein Frosthauch über seinen Wappenschild hinweggeweht; vielleicht war er es jetzt um so mehr, weil es sich für ihn nun darum handelte, den Glanz des jahrelang verdunkelt gewesenen Namens neu und dauernd aufzufrischen. Sein kolossaler Reichthum hatte ihn hochmüthig, namentlich aber ehrgeizig gemacht und er hätte es nie ertragen können, wenn man über seine Gemahlin mitleidig die Achseln gezuckt, deren obskure Herkunft belächelt haben würde; darum mußte sie dem Schauplatz fern bleiben, für den sie sich nicht qualifiziren wollte, vielleicht auch nicht konnte. —

Mit vollem Recht aber konnte der Freiherr auf seine Kinder stolz sein, denn sie wenigstens waren echte, traditionelle Rospangen. Keine Prinzessin dünkte ihm zu hoch für seinen William, kein Fürst für seine Frida. — Sein unbegrenzter Ehrgeiz ließ ihn wünschen, durch seine Kinder hohe und einflußreiche Verbindungen anzuknüpfen, um auch nach dieser Richtung hin seinen etwas . . . verdunkelten Namen wieder neu aufzufrischen und zu Ehren zu bringen, da seine früheren intimen Beziehungen zu vielen hochstehenden Familien durch Hugo v. Rospangen's Vergangenheit empfindlich gelockert worden waren. Man konnte ihm Manches mit Recht vorwerfen, er wußte das wohl und bemerkte auch nicht minder, wie so manch' alter, im Punkte der Ehre streng denkender und richtender Aristokrat sich ihm ferne hielt. Und es gab allerdings Erinnerungen für ihn, Vorkommnisse in seinem früheren Leben, welche sich mit Gold nicht verwischen, nicht gut machen ließen; Erinnerungen, über denen ein Grabeshügel sich geschlossen, ein einsames Grab in fremder Erde. — Er hätte gern gut gemacht, was er, was sein bodenloser Leichtsinn einst verschuldet — doch es war zu spät dazu! — Nur die Lösung durch das Grab konnte er als die wahre, natürliche annehmen, denn all' seine Bemühungen, eine andere zu finden, hatten sich als gänzlich erfolglos erwiesen, und diese Ueberzeugung nagte schwer am Herzen des alternden Mannes und ließ ihn weder seines Lebens noch seines Reichthums froh werden. —

Es ist nach alledem erklärlich, daß das Leben im Rospangen'schen Hause kein behagliches war, daß ein eigentliches Familienleben nicht existirte. Der Vater zeigte sich meist ernst, oft düster und unzugänglich; die Mutter lebte einsam in ihrer prachtvollen Zimmerreihe, die sie nur sehr selten einmal verließ; infolge dessen waren auch die Kinder auf sich selbst angewiesen, und ein Glück war es noch, daß die beiden Geschwister sich geistig so nahe standen, so innig zu einander hielten, es wäre sonst trostlos gewesen für sie in dem großen, prachtvollen Hause.

William widmete einen großen Theil seiner Zeit, soweit der Dienst, dem er mit Ernst und Eifer, wie auch seiner weiteren militairwissenschaftlichen Ausbildung, oblag, es gestattete, seiner Schwester. Er war überhaupt ein guter und zärtlicher Bruder und Frida sein einziger Halt im Leben, soweit das Herz in Betracht kam. — Dennoch gab es Stunden, in denen Frida schmerzlich die Mutter entbehrte und es tief beklagte, daß deren „Leiden“ sie ihr so fern hielt. Sie hätte so gern an ein liebendes Mutterherz vertrauend sich angeschmiegt, ihm von Allem Kenntniß gegeben, was das ihrige bewegte, hätte der Mutter ihre Gedanken und Wünsche mitgetheilt, sie zur Vertrauten ihrer Mädchenträume gemacht. — Auch jetzt, als sie ihre Mutter vor sich sah, die zärtlich-glücklich dem geliebten Kinde zulächelte, zog sie es mächtig hin zum Mutterherzen. Sie legte ihren blonden Kopf an die Brust der Freifrau und hielt diese fest umschlungen. Die schlanke weiße Hand Ellen's v. Rospangen irrte durch das seidenweich Haar ihrer Tochter und lächelnd sagte sie:

„Es ist so weich und blond wie Deines Vaters Haar — das meine ist struppig und widerspenstig, paßt auch gar nicht für eine vornehme deutsche Dame, wie Du es bist, Frida . . . . .“ —

„Ach, Mama!“ unterbrach das junge Mädchen die Mutter fast enthusiastisch, — „Dein prachtvolles schwarzes Haar erregte meinen Neid, wäre es nicht das meiner Mutter! — So schwer und voll habe ich es hier in Deutschland noch gar nicht gesehen!“ —

Sie nahm die schweren, dicken, perlendurchflochtenen Zöpfe der Freifrau in ihre zierlich kleinen Hände und wog sie darin.

„Es ist wild gewachsen, und da ist es hart und störrisch geworden,“ meinte Frau v. Rospangen; „in der Wildniß des Urwaldes und auf den Prairie-Farmen kennt man nicht die weiche, schmiegsame Art des Deinigen, Kind; dort ist bei unserm Geschlecht das volle, dicke Haar nur ein Schutz, nicht eine Zierde wie bei Euch hier in Deutschland.“

Mit beiden Händen hielt sie die Tochter von sich und blickte ihr in's Antlitz; doch nur eines flüchtigen Momentes Dauer hatte dieser Blick, dann schweiften ihre Augen über das Mädchen hinweg in eine unbestimmte Ferne — nach der Wildniß zu, in der sie aufgewachsen. — Und ihr geistiges Auge sah wohl in diesem Augenblicke die Rothhäute, die Apachen oder Kommanchen, sah die Pracht des Urwaldes und das Thierleben in demselben, sah die kleine väterliche Farm mit den rohen Fenzen rings herum, das Blockhaus mit dem ursprünglichsten Hausrath, die halbwilden Pferde, auf die Ellen Moulders sich geschwungen und auf deren Rücken sie meilenweit, rücksichtslos auf Gefahr, das umgebende Land durchstreift; es sah die treuen, wachsamen Hunde — die Kühe — die Kälber . . . .

Dicke, schwere Thränen quollen hervor unter den müden Lidern des im goldenen Käfig gefangenen wilden Vögleins, und Frida blickte besorgt auf die wie abwesend in's Leere starrenden Augen der geliebten Mutter: sie wußte, daß es lange währte, bis diese wieder zur Wirklichkeit, zur Gegenwart zurückkehren würde. — — —

Leise sagte sie und zärtlich:

„Der Vater wartet auf mich, Herzens-Mama; er will mit mir zur Gräfin Braundorff fahren, um dort Visite zu machen, und meine Toilette nimmt immerhin noch einige Zeit in Anspruch. — Adieu, liebe Mama, ich sehe Dich heute noch — ich darf doch heute noch einmal kommen?“ —

Frau v. Rospangen nickte stumm, wie geistesabwesend. — Traurig sah sie ihrem Kinde nach, als dieses sich entfernt hatte. Dann sagte sie leise vor sich hin, indem sie den Kopf ab und zu schaukelnd — wie zweifelnd — bewegte:

„In unserer Wildniß draußen, an der Grenze von Pennsylvanien, da wäre sie geworden wie ich! — Dumm und eigensinnig, aber froh und glücklich war ich — nie mehr und natürlicher als dort! — Da gab es Luft, da konnte ich athmen!“

Ihre Brust wogte, als falle das Athemholen ihr in der That schwer. — Sie sah zum Fenster hinaus; sah, wie die Sonne die gegenüberliegenden Fensterreihen beschien, und lächelnd fuhr sie fort:

„Die Sonne ist auch hier dieselbe — ist ebenso hell und schön — doch kalt, nicht so warm wie dort! — nicht so warm wie die, die den Urwald bescheint. . . . .“

Fröstelnd schüttelte sie sich und kauerte sich in die Ecke des Divans — wie ein Kind, das sich fürchtet. — Sie horchte auf das Geräusch von der Straße und schloß die Augen. — Bald athmete sie lauter und regelmäßiger — sie schlief und ihr Gesicht verklärte ein Zug der Freude. . . . .

Ob sie von dem Schauplatz ihrer Jugend träumte? — Die arme Frau, die auf fremder Erde nicht glücklich werden konnte! —

IX.

Der Winter hatte sich eingestellt und das Rittergut Recklingen bot mit seiner anmuthigen Umgebung im glänzend-weißen Schneegewande einen bezaubernden Anblick Es war so einsam nicht mehr auf dem Gute, wie wir es dort zuletzt gefunden haben: die Zeit löscht den heißen Schmerz und verwandelt ihn in ruhige Resignation, und so war es auch mit der Tochter des Hauses — mit Ida v. Brunner. — Sie klagte nicht mehr um ihr verlorenes Liebesglück; sie war ruhig, wenn auch nicht glücklich, und haderte nicht mit dem Geschick. Nur eine Frage, die sie sich oft, unaufhörlich fast, vorlegen mußte und auf die sie eine befriedigende Antwort nicht zu finden vermochte, drückte sie sehr: was war aus Reinhard geworden? —

Börsen-Berichte.

Stettin, 31. August. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 16° R. Barom. 28". Wind SW

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 220—233 bez., weißer 220—236 bez., per August 238 nom., per September-Oktober 230—229—230 bez., per Oktober-November 227—225,5 bez., per April-Mai 224 Bf.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl 170—181 bez., ... 170—180 bez., per August 180 Bf., per September-Oktober 172—171—171,5 bez., per Oktober-November 167,5—167—167,5 bez., per April-Mai 16? bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko neue 153—15?, feine über Notiz.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko alter pomm. 155—162, neuer 140—150.

Mais flauer, per 1000 Klgr. loko amerik. 138—142 bez., Donau- do.

Winterrübsen niedriger, per 1000 Klgr. loko 258—263 bez., per September-Oktober 263—262 bez., per Oktober-November 266—265 bez., per April-Mai 276 bez. u. Bf.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 58,5 Bf., per August 58 Bf., per September-Oktober 56,75 bez., 57 Bf., per Oktober-November 57 Bf., per November-Dezember do., per April-Mai 58 Bf.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 58,5 Bf., per August 57,5 nom., per August-September 57 bez., per September-Oktober 55,3 bez., Bf. u. Gd., per Oktober-November 54,3—54 bez., Bf. u. Gd., per November-Dezember 53,2 Bf. u. Gd., per April-Mai 53,5 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,35 tr. bez., alte Usance 8,7 tr. bez., per Oktober 8,45 tr. bez.

Landmarkt.

W. 220—240, R. 170—182, G. 145—168, H. 135—150, E. 180—190, Kart. 36—45, Heu 3—3,5, Stroh 36—42

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Die Ausführung von Steinmetzarbeiten zur Herstellung der Einfassungen und Eindeckungen von 11 Stück Einfallkasten für die Entwässerungs-Anlagen auf Bahnhof Pasewalk soll in Submission vergeben werden. Offerten mit der äußeren Aufschrift: „Offerte auf Steinmetzarbeiten“ sind bis zum 1. September cr. an uns einreichen und wird deren Eröffnung am folgenden Tage, Vorm. 10 Uhr, in unserem Bureau, Lindenstraße Nr 19, 1 Tr., erfolgen. Offerten-Formulare sind von uns gegen vorherige Einsendung von 10 Pf. in Postmarken zu erlangen. Bedingungen und Zeichnung liegen in unserm Büreau hierselbst, sowie bei den Bahnmeistern auf den Stationen Pasewalk und Prenzlau zur Einsicht aus.

Stettin, den 24. August 1881.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Stettin-Stralsund.

— — Niemand hatte mehr von ihm gehört. — Ihn beklagte, um seinetwillen litt sie mehr als um ihr eigenes Leid.

Der kleine Reinhard hatte sich prächtig entwickelt, er war der jungen Mutter Glück, ihre Hoffnung. Mit Ernst und Liebe erzog sie das Kind; er sollte ein guter Mensch werden, der Stolz seiner Mutter und — vielleicht auch seines Vaters. — Seit Ida Mutter war, seit sie den Ernst des Lebens kennen gelernt hatte, zeigte sie sich als eine ganz Andere, nicht mehr als jenes zarte, ätherische Wesen, als welches Reinhard sie zuletzt gekannt. Hätte er sehen können, wie sie jetzt in dem großen Saale des Elternhauses den Weihnachtsbaum für ihren Knaben schmückte, er hätte ihre Ruhe, ihre Anmuth und ihre echt frauenhafte Würde bewundern müssen. Sie schien größer, weil ihre früher überaus schlanke Figur sich nun erst voll entwickelt hatte; ihr Gesicht war frisch, ihre Augen blickten sanft, ruhig, zuweilen auch sehnend und wie traumverloren; man konnte es diesen schönen Augen wohl ansehen, daß sie schon viele bittere Thränen vergossen, herbes Leid beweint hatten.

Einige nähere Freunde des Hauses waren zur Feier des Weihnachtsabends eingeladen und es herrschte noch ein geschäftiges Hinundher auf Treppen und Korridors; überall sah man zufriedene Gesichter, denn Weihnachten gestaltete sich auf Recklingen stets zu einem schönen, frohen Feste für Alle — vom Gutsherrn bis hinab zum geringsten Hirtenknaben. Niemand ging leer aus, für einen Jeden gab es Freude und Ueberraschung und oft lange gehegte Wünsche wurden erfüllt.

Ein hoher Tannenbaum stand schon geschmückt und mit zahllosen Lichtern besteckt in dem großen Eßsaale des Gesindes und unter seinen weit ausgebreiteten Zweigen lagen viele nützliche und angenehme Geschenke. Der kleine Gänsejunge huschte ab und zu an der großen Eingangsthüre vorüber, oft dabei durch das Schlüsselloch lugend. Dann drückte er sich auf dem Flur herum und rieb sich vergnügt die Hände; mit breit lachender Miene besah er den bisherigen Sonntagsanzug, den er zur heutigen Festesfeier angelegt, blickte schmunzelnd auf die bereits ziemlich abgeschabten Aermel und Knöpfe und seine weißen Zähne zeigend, murmelte er vor sich hin:

„Morgen ist er nicht mehr der beste; hab' ihn aber gut gehalten und die Liese wird erstaunt sein, wird mich noch einmal so freundlich anschauen, wenn ich jetzt alle Tage so sauber einhergehe!"

Aus mehrjähriger Erfahrung wußte er ja, daß es für ihn zu Weihnachten stets einen funkelnagelneuen Anzug gab, ganz abgesehen von anderen nothwendigen Wäschestücken und dergleichen.

Ja, auf Recklingen war es ein rechtes Weihnachtsfest und die Dienstleute wußten, daß Alle — sie waren sämmtlich schon lange in ihren verschiedenen Stellungen und liebten ihre Herrschaft, der sie treu und ehrlich dienten, aufrichtig — reichlich bedacht wurden. —

Herr v. Recklingen und seine Gemahlin konnten sich anfänglich garnicht darein finden, daß Reinhard v. Brunner nicht wiederkehrte, nie mehr Etwas von sich hören ließ; doch sie waren zufriedener und wurden wieder beruhigter, als sie sahen, wie Ida trotzdem sich nach und nach erholte, wie sie glücklich mit ihrem Knaben war und zu neuem Leben erwachte. — Von ihrem Manne ward selten nur gesprochen; es bestand zwischen Ida's Vater und Mutter anscheinend ein stillschweigendes Uebereinkommen dahin, daß die wunde Stelle nicht ferner berührt werden solle. Beide freuten sich ihres Enkelchens von Tag zu Tag mehr und der kleine Reinhard v. Brunner war jetzt der Augapfel der Großeltern geworden, die ihn mit doppelter Zärtlichkeit liebten, da ihm ja die Liebe des eigenen Vaters abging.

Was die zärtlichste Liebe nur zu ersinnen vermochte, das war heute am Weihnachts-Heiligenabend für den bald zweijährigen Knaben am Baum und unter demselben vereinigt.

„Es ist wahrhaftig zu viel, lieber Papa!" sagte Ida, als ihr Vater zu ihr in den Salon getreten war, wo die Familien-Bescheerung vor sich gehen sollte. „Du verwöhnst wirklich den Jungen zu sehr. Welche Wünsche bleiben ihm denn noch, wenn er jetzt schon Alles erhält, was sein kleines Herz sich nur irgend wünschen mag?"

Und sie überblickte erstaunt und doch voller Freude das Heer von Spielsachen, die für ihn aufgestapelt waren.

„Das macht nichts, Kind," erwiederte Herr v. Recklingen lächelnd, „jetzt sind seine Wünsche noch erfüllbar, später giebt es deren noch genug, welche sich nicht erfüllen lassen werden."

Dann nahm er den Kopf seiner Tochter zwischen seine beiden Hände, schaute ihr zärtlich und dabei doch so traurig in die schönen Augen und sagte: „Wenn ich nur einmal im Stande wäre, Deine Wünsche zu erfüllen, mein Kind, wie ich es so gern that, als Du noch klein warst; ich würde viel, unendlich viel darum geben!"

(Fortsetzung folgt.)